

**Predigt zu Markus 12, 1-12 am Sonntag Reminiszere
in der St. Marienkirche in Ueffeln
Prädikantin Brigitte Stratmann-Grandke am 5. März 2023**



Foto Petra Söhner Pixabay

Liebe Gemeinde,

als ich in der letzten Woche mein Lektionar zur Hand nahm, um mich auf die Predigt vorzubereiten, da fiel eine Postkarte heraus. So eine Art Kunstpostkarte -- die war mit einem Spruch von Mark Twain versehen. Da stand in verschiedenen großen Buchstaben: *Mir bereiten nicht die unverständlichen Bibelstellen Bauchweh, sondern diejenigen, die ich verstehe.*

Tja, ein guter Satz. Mark Twain hat nicht nur gute Bücher wie *Tom Sayer* und *Huckleberry Finn* hinterlassen, sondern auch richtig gute Sprüche. ***Mir bereiten nicht die unverständlichen Bibelstellen Bauchweh, sondern diejenigen, die ich verstehe.***

Auf welche Seite der heutige Predigttext – dieses Gleichnis von den bösen Weingärtnern – gehört, ist mir sofort klar! Ich habe kein Bauchweh! Ich verstehe die Bibelstelle erst einmal nicht und finde sie auch verstörend. Sie ist durchsetzt von Gewalt und von meinen Glaubensfragen weit entfernt. Schön, aber was mache ich mit diesem Bibelwort aus dem Markusevangelium?

Manche der Gleichnisse, die uns von Jesus überliefert sind, die sind so kraftvoll, so durchsichtig, so bezwingend, da würde es niemandem einfallen, die grundsätzliche Verständnisfrage zu stellen. Man muss schon immer genau hinschauen, da auch bei ihnen nicht immer alles so eindeutig ist, wie es erscheint, aber sie sprechen doch für sich. Bei Deutungen von Jesusworten und den Geschichten, die er erzählt, hat es schon immer unterschiedlichste, manchmal sogar gegensätzliche Meinungen gegeben.

Immerhin ist klar, wer sich von dem Gleichnis damals direkt angesprochen fühlte: es sind die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Ältesten im Tempel, mit denen Jesus diskutiert und die ihm Fragen stellen. Es geht um seine Vollmacht. Jesus antwortet mit diesem Gleichnis.

Ohne jede Auslegungshilfe verstehen die Anführer, dass sie gemeint sind, als Jesus im Gleichnis von dem unerhörten Verhalten der Weingärtner erzählt. Und dass der schreckliche Ausgang der Geschichte sie einschloss: Der Herr des Weinberges wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben.

Es geht also um einen Weinberg – wieder einmal. Natürlich wissen die Zuhörer Jesu, was mit dem Weinberg gemeint ist. Er ist ein altes Bild für das Volk Gottes, die Menschen. Und Jesus leitet dieses Gleichnis richtig schön ein. Ein Mann, natürlich steht er im Gleichnis für Gott, gibt sich viel Mühe mit dem korrekten Anlegen eines Weinberges. Es fehlt an nichts.

Wir, die wir Weinberge nur aus dem Urlaub kennen und bestenfalls Wein trinken, wissen nichts von der aufwendigen Arbeit, die ein Weinberg macht – und das nicht nur zur Zeit der Lese. Für alle diese Arbeiten stellt der Besitzer Arbeiter ein, mit denen er klare Abmachungen trifft bezüglich des Ertrages. Aber genau daran wollen sich die Arbeiter, die den Weinberg gepachtet haben, später nicht halten. Offensichtlich aus Habgier. Man kann nachvollziehen, was sie denken: Der Besitzer scheint doch weit weg zu sein. Der kann uns nicht an die Karre fahren.

Es bleibt ja auch merkwürdig unausgesprochen, wie weit der Besitzer verreist ist; auf jeden Fall war er wohl nicht so bald zu erwarten. Die Pächter denken, sie könnten machen, was ihnen gefällt und nach ihren eigenen Gesetzen leben.

Aber der Besitzer meldet sich und schickt seine Diener. Die Weingärtner bzw. Pächter ziehen daraus genau den umgekehrten Schluss wie den, den der Besitzer – also Gott -- beabsichtigt hatte. Sie nehmen an, dass der Herr selbst so weit weg ist, dass er sich nicht selbst kümmern kann. Er kann zwar Diener schicken, aber die haben nicht mehr als Worte; sie kommen nicht mit Waffengewalt.

Jesus spielt mit der Rolle der Diener, die wehrlos kommen und geschlagen und sogar getötet werden, auf die Propheten an. Immer wenn das Volk drohte zurückzufallen zur Weisheit der Heidenvölker und zum Glauben an andere Götter, dann traten die Propheten auf. Sie reagierten mit geradezu seismischer Empfindsamkeit auf alle Ansätze von Verrat an Israels göttlichem Auftrag als Volk der Freien und Gleichen. Machtmittel standen ihnen nicht zur Verfügung, nur das freie Wort. Das provokante Selbstbewusstsein, mit dem die Propheten den Königen und dem Volk in die Suppe spuckten, hat einen guten Grund und eine starke Rechtfertigung: Gott selbst hat sie geschickt. Aber sie wurden oft genug davon gejagt, verspottet und geschlagen, denn sie hatten unbequeme Wahrheiten zu sagen. So wie die Diener, die die Pacht eintreiben sollen.

Am Ende tritt der einzige Sohn des Weinbergbesitzers in die Geschichte ein, die Jesus erzählt. Als letzter nach einer Reihe von Dienern, die die Pacht einholen sollen. Jesus Christus selbst. Er stellt sich damit in eine Reihe mit den Propheten, die Gottes Wort nahebringen und dafür abgelehnt wurden und werden.

Das ist seine „weltfremde“ Rolle: vom Anbruch eines Gottesreiches zu reden in einer von Unrecht und Gewalt gezeichneten Welt. Von der Liebe zu reden als der Urkraft in der Welt, im Menschen, aber vor allem in Gott. Der schuldlos hingerichtet wird, weil er anders von Feinden und vom Krieg und Frieden sprach, als man es sonst tat.

Der die Versager mit anderen Augen sah, ebenso die Helden. Der selbst auf jede Art von Gewalt verzichtet hat.

Es ist für unser Empfinden aber eine geradezu verrückte Geduld, die der Weinbergsbesitzer – sprich Gott – da zeigt. Wieso schickt er den geliebten Sohn wehrlos ins Unheil?

Ist er so schwach? Ist er ein so schlechter Menschenkenner? Hat er etwa angenommen, dass die Pächter vor seinem geliebten Sohn so viel Respekt haben werden, dass sie umdenken und die Pacht übergeben... ?

Aber nein, sie denken nicht um. Sie können sich vielleicht auch nicht vorstellen, dass der Herr des Weinberges nach alledem wirklich seinen Sohn zu ihnen schickt.

Und der Weinbergsbesitzer bleibt fern. Er verhindert das Böse nicht. Immer wieder taucht durch die lange Zeit des Glaubens an den einen Gott diese Frage auf: Warum lässt er so viel Böses zu. Warum gibt es so viel Leid und Ungerechtigkeit auf der Welt? Gott ist Liebe – er soll barmherzig sein? Das geht nicht zusammen... .

Wer hat denn das Leben so eingerichtet, wie Menschen es gestalten? Wer hat den Menschen denn ihr widersprüchliches, engstirniges und zerklüftetes Wesen verliehen? Wer hat die Tyrannen gemacht, die Mörder und Machtmenschen, die Gauner und Lügner? Woher kommt denn das Leid und die Krankheit, die Kriege und das große Versagen? Kommt es nicht alles auf dem tiefen Abgrund, den wir Gott nennen?

Es scheint keinen Ausweg zu geben. Wenn Gott in allem lebt, dann findet auch das Leid und die Schmerzen nicht außerhalb von ihm statt, sondern *in* ihm.

Er ist nicht der liebe und zugleich allmächtige Gott, von dem wir Barmherzigkeit sicher erwarten. Das wird am Ende des Gleichnisses sehr deutlich. Der Herr des Weinberges wird nämlich doch kommen und schreckliche Konsequenzen einfordern.

Was bleibt nun? Das Ende ist im Grunde offen. Die Schriftgelehrten und Ältesten wenden sich erbost ab. Die Mithörenden bleiben... .

Es könnte sein, dass sie – und wir?! – sich doch überzeugen lassen von diesem letzten Boten – und seine Vollmacht erkennen. Dass sie sehen, dass der Sinn der Sendung des Sohnes und sein Tod die Logik der Gewalt durchbricht und gleichzeitig die Habgier und die Gewalt der Pächter nicht das Ende bleiben.

Es könnte doch sein, dass sie – und wir – innehalten und die Pointe des Gleichnisses bedenken: Der Weinberg wird an die übergeben, die wissen, dass sie ihn nicht besitzen, sondern dass er nur geliehen ist. Die das, was ihnen gegeben ist, pflegen und Erträge weitergeben, an die, die sie nötig haben.

Das ist letztlich die Frage, die das Gleichnis an den Einzelnen stellt: Wie gehe ich mit dem um, was mir gegeben ist? Worum geht es? Um mein Ansehen, meine Erfolge, meine Macht? Bin ich offen für die Stimmen, die mich anrühren und daran erinnern, dass ich nicht selbst Gott bin, sondern sein Geschöpf?

Da blitzt das Evangelium auf, dass in dieser Geschichte steckt. Den/ die anderen gelten lassen, nicht immer nur oben auf sein wollen, nicht nur immer Recht haben wollen und den eigenen Vorteil verfolgen. Das befreit aus so mancher Gewaltspirale, auch wenn sie Gott sei Dank natürlich nicht so drastisch enden wie im Gleichnis.

Damit beginnt *die Spur* der Osterbotschaft in der Erzählung Jesu – schon jetzt – ganz am Anfang der Passionszeit. Und leichte Bauchschmerzen.

Amen.

Kyrie-Gebet

Gott, wer keine andere Meinung zulassen kann,
wer immer Recht haben muss,
wer sich ohne Rücksicht auf andere durchsetzen will,
wer dauernd den Ton angibt –
der hat dir, Gott, nicht wirklich etwas zu bieten.
Der kann dich nur bitten:
Herr, erbarme dich

Gott, wer niemand anderen fragt,
wer alles besser weiß,
wer keine Kritik akzeptieren kann,
wer nichts falsch macht –
der steht vor dir, Gott, mit recht leeren Händen da.
Der kann nur bitten:
Herr, erbarme dich.

Wer nur Konkurrenten kennt,
wer dauernd andere übertrumpfen will,
wer ständig vor allen glänzen möchte,
wer sich immer in den Mittelpunkt stellt –
der steht bei Gott eher im Abseits.
Der kann nur bitten
Herr, erbarme dich.

Gott blickt hinter die Fassade unserer Selbstverliebtheit, unserer Eitelkeit,
unserer Einbildung. Gott sieht uns, wie wir wirklich sind – schwach,
verletzlich, fehlerhaft.
Und trotzdem sagt er: Ja.

Gebet am Sonntag Reminiszere

Barmherziger und gerechter Gott,
erfülle uns mit dem Geist der Besonnenheit
und der Hoffnung.

Mach uns streitbar gegen menschenverachtende Parolen
und immun gegen das Gift von Hass, Falschmeldungen,
Polarisierungen, Abgrenzungen.

Stärke uns in der Gewissheit, dass wir uns vor niemandem fürchten müssen.
Dass wir gehalten sind und im Schutz deiner Kraft, die um uns ist, leben.
Gründe uns in deinem Wort, dass Friedensstiftern Zukunft verheißt.